

Wien: MATINEE „DIE WALKÜRE“ 25.11.2007

Langsam entwickelt sich in Wien wieder einmal dieses „Ring“-Fieber, welches immer in Erscheinung tritt, wenn im Haus am Ring eine Neuinszenierung von Richard Wagners Tetratologie „**Der Ring des Nibelungen**“ bevor steht. Und so war die Matinee von **CHRISTOPH WAGNER-TRENKWITZ** der letzte Akt einer Serie von vorbereitenden Maßnahmen der Wiener Staatsoper auf die Premiere der „Walküre“ am 2. Dezember.

Wer an diesem späten Sonntagmorgen noch nicht ganz wach war, wurde gleich mit den unüberhörbaren Takten des Walkürenritts begrüßt. Wagner-Trenkwitz kommt sofort auf die Bedeutung der Wagnerschen Regieanweisungen zu sprechen, an die selbst der Meister sich schon bei der Uraufführung nicht ganz hielt, wenngleich der Moderator das „heiße Eisen“ der freizügigen Interpretationsversuche durch das sog. Wagnersche Regietheater doch nicht weiter vertiefen wollte. Immerhin erfahren wir mit einem leicht sarkastischen Seitenblick auf die Aktualität, dass Julius Korngold Bayreuth schon mit der Wiener Mahler/Roller-Produktion übertroffen sah. Ein kurzer geschichtlicher Abriss von den Wibelungen über die 28 Jahre, die Wagner am „Ring“ mit der berühmten Unterbrechung zu „Tristan und Isolde“ und den „Meistersingern“ arbeitete, mündet in das interessante Detail, dass der so revolutionäre Meister in einem Brief an seinen Gönner König Ludwig II starke, ja fast unterwürfige Dankbarkeit zum Ausdruck brachte. Interessant auch eine andere, nicht jedem Wagnerianer bekannte Information: Wagners Freund August Röckel hatte in den 1840er Jahren u.a. zwei wesentliche revolutionäre Ideen: Erstens war er für die Abschaffung der Ehe (gerade plädierte ein ehemaliges prominentes CSU-Mitglied für ihre Begrenzung auf 7 Jahre mit Verlängerungsmöglichkeit - „Wie sich die Bilder gleichen“ - Anm. des Rez.), und zweitens forderte er die Gleichstellung aller, also auch der Künstler. Wagner war aus nahe liegenden Gründen gegen beides...

Wagner-Trenkwitz weist sodann auf ein Zahlenspiel hin, denn die großen „Ring“-Neuinszenierungen begannen in Wien immer in Jahren mit einer 7 am Ende. Es begann 1877 mit der Erstaufführung an der von Franz Jauner geleiteten Hofoper unter Mitwirkung von Hans Richter und Amalie Materna. 1907 folgte die Neuinszenierung unter Gustav Mahler und 1957 die berühmte Karajan/Preetorius-Produktion, die sich bis 1977 auf dem Spielplan hielt. Nun haben wir 2007, und wieder beginnt eine neuer „Ring“ in Wien. Bezeichnenderweise unterlässt es der Moderator, den Adolf Dresen-„Ring“ aus den 1990er Jahren zu erwähnen, der in diesem Kontext wohl auch keine besondere Würdigung verdient, sowie den gescheiterten Versuch von Filippo Sanjust zu Beginn der 1980er Jahre.

Die drei Protagonisten **JUHA UUSITALO** (Wotan) aus Finnland, **NINA STEMME** (Sieglinde) aus Schweden und **EVA JOHANSSON** (Brünnhilde) aus Dänemark - die neue „Walküre“ hat eine weitgehend nordische Besetzung - dürfen sodann über ihre Erfahrungen mit Wagner plaudern, ohne auch nur im geringsten etwas von der Neuinszenierung durchblicken zu lassen. Man erfährt lediglich von Wagner-Trenkwitz, dass Regisseur Sven-Eric Bechtolf möglicherweise der Ansicht ist, die gefallenen Krieger wünschten gar nicht so gern nach Walhall zu ziehen (aber das hätten sie dann ja mit Siegmund gemein - Anm. d. Rez.). Auf die so oft gestellte Frage, warum aus dem hohen skandinavischen Norden so gute Wagner-Stimmen kommen, wissen die drei SängerInnen auch keine eindeutige Antwort. Dafür lernt man aber Juha Uusitalo bei glutvoller Interpretation finnischer Tango-Melodien von der CD kennen - damit hätte auch nicht jeder gerechnet! Für Nina Stemme sieht sich Sieglinde im Laufe des Stücks mehr und mehr als Werkzeug anderer, sie nähert sich ihrem Schicksal immer mehr bewusst. Senta hingegen macht sich von Beginn an zum Werkzeug zur Erlösung des Holländers. Eva Johansson beschreibt ihren eindrucksvollen Weg von der „Cosi fan tutte“ 1989 über viel

Mozart und Puccini sowie die lyrischen Wagner-Partien bis zur Brünnhilde und die schweren Strauss-Rollen. Wichtig ist für sie, immer wieder das „schlankere Fach“ zwischendurch zu singen, wie das schon Birgit Nilsson tat. Mit ein wenig Nostalgie erklingen sodann die legendären Wälse-Rufe des Dänen Lauritz Melchior, jeder geschlagene 14 Sekunden lang! Für Nina Stemme ist das Zirkusnummer und künstlerische Leistung zugleich. Unter Hinweis auf den momentan am Haus laufenden „Wagners Nibelungenring für Kinder“ fragt Wagner-Trenkwitz, inwieweit die Tetralogie schon für Kinder verträglich sei. In Dänemark ist er kein Schulstoff, meint Eva Johansson, richtigerweise unterstreichend, dass es sich vor allem um Island-Sagen handelt. Aber Nina Stemme ist der Ansicht, man solle die Kinder nicht unterschätzen.

Gerade das junge Publikum dieser Matinee, und nicht nur dieses, sprach sodann die **MUSICBANDA FRANUI** an, eine 10-köpfige außerordentliche Musikformation, die im Laufe des folgenden Gesprächs mit Regisseur **SVEN-ERIC BECHTOLF** immer wieder mit ihren „Rheingold-Cocktails“ aufwartet, einer etwas freizügigen aber sehr phantasievollen Interpretation der Leitmotive und Melodien aus dem „Rheingold“. Der Vorabend der Tetralogie ist besonderer Gegenstand des von Bechtolf kürzlich herausgegebenen Buches „Vorabend. Eine Aneignung“, welches er bereits am 21.9. im Wiener Radio-Kulturhaus vorgestellt hatte (der Merker 11/2007 berichtete). Bechtolf ist der Mentor der international erfolgreichen Band, die von diesem Zeitpunkt an der „Walküre“-Matinee eine ganz eigene und ungewohnte Note verleiht. Wir hören die Motive und Melodien manchmal potpourri-artig verwoben, wobei neben den klassischen Orchester-Instrumenten auch ein Saxophon zum Einsatz kommt. Diese Art und Weise, in Wagners „Ring“-Musik einzuführen, mag eine interessante Option sein, ein jüngeres Publikum an das Riesen-Werk heranzuführen. Bechtolf liest ausgiebig aus dem Manuskript zu seinem Buch - wir hören viel über die Bedeutung von Häusern (Walhall), die Rolle der Mutter sowie die zentrale Rolle Wotans. Ihn würde der Burgschauspieler, wenn man den „Ring“ am Burgtheater spielte, am liebsten selbst verkörpern. Für Bechtolf ist Wotan ein Erotomane, machthungrig, kinderlos und lebt wie ein Junggeselle - ähnlich wie Wagner selbst. Auch Fricka trägt Züge von Minna und Cosima. Bechtolf, und das scheint ein wesentlicher Grundzug seiner Sicht des neuen „Rings“ zu werden, sieht immer wieder Parallelen zu seinem eigenen Leben in den Figuren und Szenen der Tetralogie („Angleichung“). So fühlt er sich als Wotan am Ende des „Rheingolds“, schon mit einem „widerwilligen Schritt“ in die „Walküre“. Verblüffenderweise kommt der Regisseur angesichts des „Wirkungsmechanikers“ Wagner zu dem Schluss, dass man das Werk selbst dann verstehen kann, wenn man nichts weiß, obwohl es natürlich besser ist, „wenn man etwas weiß“. Er sieht den „Ring“ ist im Prinzip wie ein Kammerstück - trotz der gewaltigen Dimensionen stehen meist nur zwei oder drei Personen auf der Bühne in sehr persönlichen Konstellationen. Alles ist geeignet, das Unterbewusstsein zu mobilisieren.

Wir erfahren, dass für den „Ring“-Dirigenten **FRANZ WELSER-MÖST** (der leider nicht an dieser Matinee mitwirkte) Erda die Zentralfigur des Werkes ist. Auch Bechtolf hebt hervor, dass in der Sage Odin Edda weckt, die ihm sodann den Tod kündigt - ähnlich wie Erda im „Rheingold“ Wotan das unvermeidliche Ende der Götter kündigt. Was die Leitmotive angeht - Wagner-Trenkwitz erinnert an den bemerkenswerten Ausspruch Debussys, Wagner habe mit ihnen das „Adressbuch der Götter“ komponiert - so sind sie für Bechtolf eine „tolle Methode“, ein „phantastisches System“, das keinesfalls die kompositorische Leistung schmälert. Man ahnt durch sie, was kommt, kann eine Vogelperspektive einnehmen. Seine Arbeit am „Ring“ hat ihn aber immer mehr zu der Überzeugung kommen lassen, dass es keine klare Interpretation gibt, ja, wie Lars von Trier gar meint, vielleicht nicht einmal eine Interpretation. Es scheint sich bei ihm vieles, wenn nicht alles, um Wotan zu drehen, der am Ende sein Scheitern erlebt, nach dem Motto: „Ich habe das Schiff gut gelenkt, als ich Schiffbruch erlitt“.

Den Schluss dieser unkonventionellen Matinee bildete für alle - sicher konsensfähig - Wotans Abschied mit Hans Hotter unter Heinrich Hollreiser aus dem Jahre 1944, ein klarer Kontrapunkt zu Franui, die wie alle anderen ergriffen lauschten.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.at)